Rede zum 1. August 2026

«Baar kauft sich frei»

Liebe Baarerinnen und Baarer, liebe Gäste

Am 16. Mai 1526, also vor 500 Jahren hat sich die Gemeinde Baar vom Kloster Kappel freigekauft. Das feiern wir heute, denn damals wurde der Grundstein für eine gewisse Selbstständigkeit gelegt, die unsere Gemeinde geprägt hat.

Lassen Sie mich aber zuerst aufzeigen, wie es damals in unserem Dorf ausgesehen, ja wie man gelebt hat. Baar hatte nur wenige 100 Einwohner und war demzufolge tatsächlich noch ein Dorf. Es gab damals seit mehr als 100 Jahren die Korporationen, die eine gewisse Verwaltungstätigkeit ausübten und wie heute, mit grossem Einsatz und Verantwortungsgefühl über das Wasser, den Wald und die Allmenden bestimmten. Es gab also durchaus Regeln und Zuständigkeiten, allerdings keinen Gemeinderat, keine Einwohner-, Bürger- oder Kirchgemeinde. Es gab keinen Gemeindepräsidenten – schon gar nicht einer, der Lipp hiess. Luzerner galten damals noch als Zugezogene. Hätte es einen Gemeindepräsidenten gegeben, hätte er sicherlich Andermatt, Dossenbach, Meyenberg oder vielleicht Hug geheissen. Das sind alles Korporationsgeschlechter.

Baar war damals ein Strassendorf entlang eines alten Saumweges zwischen Zuger – und Zürichsee. Mitten im Ort stand die Pfarrkirche St. Martin, ursprünglich aus dem 14. Jahrhundert.

Landwirtschaft und Handwerk waren die tragenden Erwerbszweige. Die Lorze und der Mühlebach trieben Getreidemühlen und Sägewerke an. Die meisten Menschen lebten vom Ackerbau. Getreide wie Hafer, Dinkel und Gerste, aus denen vor allem Brei und einfaches Brot zubereitet wurde. Natürlich hat man auch Viehwirtschaft betrieben: Milch, Käse und Molke gehörten zur täglichen Ernährung.

Die bäuerliche Alltagskost war einfach: Getreidebrei, Gemüse, Brot aus Hafer oder Gerste, dazu Wasser und Molke. Die Menschen ernährten sich vorwiegend vegetarisch. Fleisch war kost- und kaum länger haltbar, zudem

sehr teuer. Kühlschränke gab es ja noch lange nicht. Unsere Vorfahren hätten sich sehr gewundert, wenn sie heute an einem Samstag durch Baar laufen und den Wurststand der Metzgerei Rogenmoser sehen würden. Bier und Wein blieben eher Fest- und Sonntagsspeisen. Kartoffeln, Mais oder Kaffee gab es noch nicht.

Die Häuser waren meist einfache Holzbauten mit offener Feuerstelle. Besteck kannte man kaum - gegessen wurde vorwiegend mit Löffel und Messer aus einer Schüssel. Die Kleider waren schlicht und funktional, wobei sich wohlhabende Bauern an Festtagen durchaus aufwendiger kleideten. Es ist sehr wahrscheinlich, dass die Leute fürchterlich gestunken haben, schliesslich wusch man sich weniger und wechselte nicht sehr oft die Kleidung.

Die gesellschaftliche Ordnung war mehr oder weniger geregelt und aus unserer heutigen Sicht völlig ungerecht. Da gab es die Einheimischen, die Bürger, aber auch die Zugezogenen, die Fahrenden und Bettler, die sehr unterschiedliche Rechte hatten. Frauen hatten sowieso nichts zu sagen.

Am Sonntag ging man geschlossen zum Gottesdienst, aber nicht nur um die Messe zu hören – man verstand ja eh nicht viel, da sie in lateinischer Sprache zelebriert wurde – sondern vor allem, um sich auszutauschen, zu schwatzen, zu tratschen, zu flirten und Geschäfte abzuschliessen. Das war die entscheidende Kommunikationsplattform von Baar, lange vor dem Telefon, E-Mail oder WhatsApp.

Und jetzt nähern wir uns dem Schicksalsjahr 1526. In Zürich predigt ein gewisser Huldrich Zwingli Dinge, die man in Rom und in Baar nicht gerne hört. In Genf rüstet sich Jean Calvin. Und hier bei uns, in der Region Zug? Da haben es die wenigen Anhänger der neuen Glaubenslehre – vor allem einige mutige Pfarrherren – ziemlich schwer. Wer zu forsch reformiert, tut gut daran, sich rechtzeitig ins benachbarte Zürich abzusetzen und dort um Asyl zu bitten. Es ist nur ein Gerücht, dass aus diesem Grund die Baarer in Zürich als die ersten Asylanten gelten. Mitten in dieser aufgeheizten Zeit wird Wolfgang Joner – genannt Rüpplin – zum letzten Abt des Klosters Kappel. Kein schlechter Mann, aber mit einer leeren Klosterkasse. Also holt er sich Verstärkung – einen jungen, hochbegabten Reformator namens Henirich Bullinger, gerade mal 19-jährig, als Hauslehrer. Er sollte zahlende

Schüler anlocken. Bullinger muss ein glänzender Redner gewesen sein und alle verstanden ihn, denn er predigte in Deutsch. Er ist derart überzeugend, dass sich Abt Joner überzeugen lässt, zum neuen Glauben überzutreten. Kleine Randnotiz: Bullinger hat eine engere Beziehung zu Baar, als viele wissen. Er zieht bald darauf nach Zürich, wo er die Tochter des Leibkochs des ursprünglich aus Blickensdorf stammenden, legendären Zürcher Bürgermeister Hans Waldmann heiratet.

1525 geht es dann Schlag auf Schlag: Am 9. März werden die Bilder aus der Klosterkirche geräumt und, was ich persönlich sehr bedaure, der Chorgesang eingestellt. Am 4. September wird die letzte katholische Messe gefeiert.

Just in diesem Jahr taucht in den Quellen eine Klage auf, die mich als Kirchenratspräsident besonders anrührt: Der Baarer Pfarrer Ambos Rockholt beschwert sich, dass ihm wegen der neuen Lehre sein Einkommen wegschmilzt. Das Problem war das sogenannte «Seelgerät» – Abgaben, die den Gläubigen das Fegefeuer verkürzen sollten. Eine Art AHV für nach dem Tod. Man zahlte zu Lebzeiten ein, damit es nach dem Tod schneller vorwärtsging. Zwingli und seine Anhänger hielten davon herzlich wenig und mit ihnen wuchs die Zahl der Baarer, die nicht mehr bereit waren, dem Pfarrer diese Abgabe zu leisten. Das ist irgendwie typisch für Baar. Man erkennt eine günstige Situation und optimiert seine Steuerabgaben.

Und dann kommt der Moment, dessentwegen wir heute hier sitzen. Das Kloster Kappel, hoch verschuldet, unter reformatorischem Druck, mit einem Abt, der selbst längst überzeugter Zwinglianer ist – dieses Kloster verkauft am 16. Mai 1526 den Kirchensatz von Baar und alle dazugehörenden Rechte an die Gemeinde Baar, vor allem auch das Recht, in Zukunft den Pfarrer selber zu wählen.

Man höre: verkauft. Nicht geschenkt, nicht abgetreten aus reiner Nächstenliebe – verkauft. Baar hat sich seine kirchliche Selbständigkeit buchstäblich für 3'300 Gulden erkauft. Andere Gemeinden mussten sich ihre Freiheit in Kriegen erkämpfen. Wir haben sie uns gekauft. Sehr baarerisch, wenn sie mich fragen: pragmatisch, sachlich und am Ende hat trotzdem jeder etwas davon.

Mit dem Kirchensatz kam allerdings auch die Bürokratie. Die Kirchenzehnte, die im Jahrzeitbuch festgeschriebenen Abgabe – all das musste die Gemeinde vom ersten Tag an selbst einziehen und verwalten, nicht mehr das Kloster. Man hat sich, mit anderen Worten, nicht nur die Freiheit erkauft, sondern auch den dazugehörenden Papierkram. Freiheit, meine Damen und Herren, war schon damals nie gratis. Nicht mal, wenn man sie kauft. Baar entschied sich damit, beim alten katholischen Glauben zu bleiben und sich nicht von der katholischen Innerschweiz abzuspalten. Die Menschen in Baar lebten damit unmittelbar an der konfessionellen Bruchlinie – nur wenige Kilometer entfernts tobte bald der erste Konflikt, der im Ersten Kappelerkrieg gipfeln sollte. Genau in diesem Krieg von 1529 soll es zu jener Begebenheit gekommen sein, die als Kappeler Milchsuppe in die Schweizer Geschichte einging. Katholische und reformierte Truppen standen sich an der Grenze gegenüber, kampfbereit – und dann, so die schöne, später kräftig ausgeschmückte Legende, liess man lieber gemeinsam eine Milchsuppe köcheln, als aufeinander loszugehen. Jede Seite brachte Brot oder Milch, man ass zusammen aus dem gleichen Kessel.

Ob es sich genau so zugetragen hat, darüber streiten die Historiker bis heute. Aber ehrlich, meine Damen und Herren: ist das nicht die perfekteste aller Schweizer Geschichten? Man ist sich religiös spinnefeind - und einigt sich am Ende auf eine gemeinsame Mahlzeit. Kein Land der Welt hätte einen Krieg mit einer Suppe beenden können ausser wir. Der Friede war allerdings nur von kurzer Dauer, denn bereits zwei Jahre später folgte der zweite Kappelerkrieg, bei dem Zwingli von den Katholiken niedergemetzelt wurde. Der darauffolgende Friedensschluss wurde übrigens im Weiler Deinikon unterzeichnet.

Die Menschen in Baar 1526 lebten also in einer Zeit spürbarer religiöser Spannung, aber im Unterschied zu vielen Zürcher Nachbargemeinden zum Glück in einer Gemeinschaft, die mehrheitlich am alten katholischen Glauben festhielt.

Meine Damen und Herren, lieber Baarerinnen und Baarer

Was mich an dieser Geschichte am meisten fasziniert, ist nicht die grosse Politik, nicht Zwingli oder die Schlachten. Es ist das Kleine, das Baarerische

daran: das einfache, entbehrungsreiche Leben der Leute, ein Pfarrer, der sich über sein Gehalt beklagt und ein Kassenverwalter, der praktisch am Tag der Freiheit schon sein Amt antritt. Und mittendrin eine Gemeinde, die sich – pragmatisch, ohne grosse Geste, mit barer Münze – ihre kirchliche Eigenständigkeit erkauft, während ringsum halb Europa im Glaubensstreit versinkt. Ob der Baarer Gemeinderat heute genauso pragmatisch und unbürokratisch handelt, überlasse ich ihrem Urteil.

Wenn Sie mehr über diese faszinierende Epoche und die Geschichte des Loskaufs wissen wollen, empfehle ich ihnen sehr, den Vortrag von Stefan Doppmann beizuwohnen, den er um 14.00 Uhr und um 15.30 Uhr in der Rathusschür hält. Dort wird auch die Originalurkunde von 1526 ausgestellt.

Zudem möchte ich sie darauf hinweisen, dass der Verein «Alt fry Baar» am 21. Oktober in der Aula des Schulhauses Sternmatt 2 ein speziell für diesen Anlass geschriebenes und inszeniertes Theaterstück uraufführen wird. Der berühmten Autor Domenico Blass hat in der Komödie «Baar am Albis» alle jene Argumente aufgenommen, die vor 500 Jahren zur Loslösung der fünf Baarer Dörfer vom Kloster Kappel geführt haben. Nur werden sie umgedreht, zugespitzt und aus heutiger Sicht erzählt – von Persönlichkeiten, die so realistisch gezeichnet sind, dass sie fast in der Nachbarschaft leben könnten. Aber zum Glück nur fast. Regie führt der schweizweit bekannte Regisseur Rolf Sommer.

500 Jahre später stehe ich als Kirchenratspräsident hier und darf Ihnen sagen: es hat sich gelohnt. Wir haben aus diesem freigekauften Kirchensatz eine lebendige Gemeinde gemacht, die bis heute weiss, was sie will – und die, wenn nötig, auch heute noch bereit ist, für ihre Überzeugungen tief in die Tasche zu greifen.

In diesem Sinne: Lassen sie uns feiern. Nicht mit dem Schwert – sondern ganz in der Tradition der Kappeler Milchsuppe, gemeinsam bei einem guten Essen, einem Glas Wein oder einfach bei einem Baarer Bier.